

EINS

Die Stadt verschwand am Horizont hinter der weissen Gischt. Durch den Schiffsrumpf ging ein eigenartiges Vibrieren. Der Motorenlärm hing in der Luft. Es roch nach Schweröl und warmer Küche.

Sie sass auf dem obersten Deck. Vor ihr eine fast unbegrenzte Weite. Die Sonne war im Westen gesunken. Die letzten Strahlen schimmerten über dem Band zwischen Himmel und Meer in rötlichem Glast. Es war ein grosser Moment. Ein Augenblick innerer Stille. Er gehörte ihr allein.

Merlinde Vonlanthen sah den Möwen zu, die das Kreuzfahrtschiff begleiteten, seit sie Genua verlassen hatten. Ihr lautes Gekreische vermischte sich mit einem entfernten Kinderlachen.

«Madame, es ist halb zehn. Das Diner wird bald serviert.»

Sie drehte sich um. Nach Essen war ihr nicht zumute, noch weniger nach der Unterhaltung ihres Begleiters Matteo, der neben sie trat und sie von oben herab ansah, aus einer Perspektive, an die sie sich in den letzten dreieinhalb Jahren gewöhnt hatte. Mit ihrer Grösse von eins fünfundsiebzig hatte sie manchen Mann überragt. In der Vergangenheit. «Ich werde darauf verzichten. Zudem ist es zu spät zum Essen.»

«Aber», kam es postwendend zurück, «das ist nur heute so, weil wir Genua zwei Stunden später als angekündigt verlassen haben. Zudem ist es Ihr erster Abend auf dem Schiff. Es wird kühler. Sie sollten auf sich achtgeben, damit Sie sich nicht erkälten.» Seine Stimme klang sanft.

Merlinde hob den Kopf, nicht gewillt, mit Matteo eine Diskussion anzuzetteln darüber, was ihr guttat und was nicht. Sie war zwar beeinträchtigt, aber nicht dumm. Und er? Sie hatte ihn für viel Geld gebucht. Er sollte ihr zur Verfügung stehen, wenn sie sich ausserhalb ihrer Kabine aufhielt. Er würde sie zum Frühstück und zum Mittagessen begleiten, am Abend zum Theater, Film, zu Modeschauen oder sonstigen Unterhaltungen an Bord. Er würde mit ihr an der Bar sitzen und mit ihr einen Small Talk führen, falls sie es wünschte. Matteo war ihr Gesellschafter.

Obwohl er ihr von einer Agentur empfohlen worden war, passte ihr der junge Mann nicht recht. Das ambivalente Gefühl war stets präsent, ob sie zu mutig oder naiv gewesen war, nach allem, was ihr widerfahren war. Matteo sah gut aus, war gerade fünfunddreissig geworden. Er hätte sich seine Zeit anders vertreiben können, als einer behinderten Frau den Hof zu machen. Neben ihm fühlte sich Merlinde wie eine Greisin. Er sagte wenig, hielt sich auf Distanz. Aber er beobachtete sie. Unheimlich war das.

Ein Gedanke an ihren Mann. Es war das zweite Mal, dass sie ohne ihn verreiste. Sie vermisste ihn. Den Menschen, an dessen Seite sie siebenundvierzig glückliche Jahre verbracht hatte. Fragmente von Bildern schoben sich in ihr Gedächtnis, und sie wünschte

sich, er stünde neben ihr, berührte ihre Schultern und legte eine Nerzstola darüber. Kurz meinte sie, seinen Atem auf ihrem Nacken zu spüren.

«Lassen Sie mich ein paar Minuten hier sitzen.» Sie sah auf ihre Armbanduhr, eine Ebel Beluga, mit Brillanten eingefasst – das Hochzeitsgeschenk.

Halb zehn. Die Dämmerung legte sich über das Meer. Der rote Streifen am Horizont verblasste, bis er ganz verschwand. Die violette Nacht brach vom Osten her über den Himmel und das Wasser wie eine Welle, die verschluckte, was eben noch gewesen war. Auf dem Deck gingen die Lichter an. Langsam flackerten die Solarlampen auf.

Genua, Civitavecchia, Palermo, Cagliari, Palma, Valencia, Marseille, Genua. Acht Tage und Nächte auf dem westlichen Mittelmeer. Mehr als eine Woche Vergessen. Merlinde hatte die schönste und teuerste Suite gebucht. Ihre Tränen würden auf einen flauschigen Teppich tropfen. Sie würde in ein Seidenkissen weinen, Blinis mit Kaviar essen und in der Vergangenheit schwelgen; als sie jung und schön gewesen war und die Welt ihr zu Füßen gelegen hatte. Sie seufzte. «Lassen Sie mir eine Flasche Dom Pérignon Vintage in die Kabine bringen. Mit zwei Gläsern», setzte sie stockend nach. In der Minibar stand eine Schale salziger Naschereien bereit, daran erinnerte sie sich. Beides würde über den größten Hunger hinweghelfen. Hunger. Ein Gefühl, das ihr geblieben war.

Matteo räusperte sich. «Ja, Madame, ich werde Ihren Wunsch ans Bordpersonal weiterleiten. Soll ich Sie vor Ihre Suite bringen?»

Er hatte es wohl eilig. Wollte seinerseits das Diner nicht verpassen. Sie verübelte es ihm nicht. Hier ass man vorzüglich, auch ausserhalb des Salons.

«Meinetwegen.» Sie liess sich über das Deck stossen. Ein letzter Blick auf das Meer. Die Nacht war abrupt hereingebrochen. Ausserhalb der Lichterketten war es tiefschwarz, die Weite des Universums bloss zu erahnen. «Warten Sie.» Merlinde legte den Kopf in den Nacken. Sie mochte die Unendlichkeit über ihr. Sie gab ihr das Gefühl, dass nicht alles vorbei war. Dass dort oben jemand existierte, der ein Auge auf sie hielt und sie beschützte. Trotz etlicher Niederlagen, zuweilen auch schrecklichen, hatte sie den Glauben an das Gute nicht verloren.

Die undurchdringliche Schwärze war mit feinen Lichtpunkten durchwoben. Ein vierdimensionales Gemälde, von einem nihilistischen Künstler gemalt. Es waren die unsichtbaren Dinge, die der Realität den Stempel aufsetzten. Der Blick dahinter, der im Nirgendwo endete und sie weiter denken liess. Über eine Grenze hinaus, die womöglich erst im Tod Gestalt annahm.

Der Blitz hinter ihren Augen liess sie ins Hier und Jetzt zurückkehren. Nein, sie empfand keine Angst. Das Schicksal hatte sie stark gemacht. Sie war gefeit gegen die brutale Kälte, mit der Menschen einander begegneten. Abgehärtet gegen den schrecklichen Mob, der ihr in jüngster Zeit über den Weg lief. Sie war reich. Besass mehr, als erlaubt war. Fühlte sich sicher im Überfluss. Konnte sich einen Bodyguard leisten. Matteo. Er würde auf sie aufpassen.

«Sie dürfen mich in die Suite bringen», stammelte sie. Ihre Stimme wollte ihr nicht gehorchen. Sie drehte den Kopf zu ihm.

Matteo lächelte ihr zu. Vielleicht hatte sie trotz allem eine gute Wahl getroffen.

Über sechzig Quadratmeter Wohnraum. Die nächsten Tage würde sie leben wie Gott in Frankreich. Fast halb so gross war der Balkon, mit einem privaten Whirlpool sowie zwei bequemen Sonnenliegen. Sanft wie ein Glockenklöppel bewegte sich eine Schaukel aus geflochtener Schnur unter der Decke. Ein maritimes Ambiente. Merlinde liebte es.

Drinnen wurde sie von Luisa erwartet. Sie war die zweite Begleitung, sorgte sich um ihr körperliches Wohl und all die Dinge, die einen Mann nun mal nichts angingen. Luisa war dreissig, verheiratet und kinderlos. Sie hatte die Ausbildung einer Krankenpflegerin. Sie war von der gleichen Agentur empfohlen worden wie Matteo. Bei Luisa hatte Merlinde ein besseres Gefühl. Die Frau konnte gut anpacken und zierte sich nicht. Merlinde kannte anderes, hatte lange überlegt, auf welche Eigenschaften sie achten musste, welche Informationen zwischen den Zeilen im Zeugnis zu lesen waren.

Eine Woche vor ihrer Abreise war Luisa bei ihr in Herrliberg gewesen. Merlinde hatte sie anhand eines digitalen Angebots ausgesucht. Jung, stark und gesund, was ihre Physis betraf. Das war die Voraussetzung gewesen. Luisa war eine bodenständige Frau. Und sie war hübsch. Ihre langen dunklen Haare hatte sie stets zusammengebunden, wobei ihr schönes Gesicht zur Geltung kam. Honigbraune Augen, schmal und lieblich, eine gerade Nase und geschwungene, volle Lippen. Hoch angesetzte Wangenknochen. Etwas an ihr erinnerte Merlinde an eine Latina. Wenn sie sie ansah, kam die Sehnsucht. Nach Peru, nach Machu Picchu, dem Amazonas. Nach einer der letzten gemeinsamen Reisen mit ihrem Mann.

«Möchten Sie sich für die Nacht bereit machen?» Luisa hatte die Koffer ausgepackt und die Kleider in den Schrank geräumt. Das Seidennachthemd lag auf dem Bett.

«Nein, ich habe es mir überlegt. Ich werde doch zum Diner gehen.»

Die Tür im Flur schlug zu.

«Fede, bist du das?» Max von Wirth erhob sich aus seinem Sessel, in den er vor einer halben Stunde gesunken war, müde vom Tag, von der zermürenden Auseinandersetzung mit dem aktuellen Auftraggeber. Ein Arzt, der ihn mit einer heiklen Mission betraut hatte. Die Aufträge wurden je länger, desto kurioser.

Unter dem Türrahmen zum Wohnzimmer stand Fede. Die Arme hatte sie in die Seiten gestemmt. Es war lange her, seit sie ihn in Hergiswil besucht hatte. In der Regel trafen sie sich im Drachenried auf ihrem Bauernhof, wo Max oft drei-, viermal nacheinander übernachtete. Er hatte sich kontinuierlich an das Landleben gewöhnt, an die Gerüche nach Kuhdung und warmer Milch. Nach Heu und nassen Katzenhaaren. Und an seine Geliebte mit den drei Gesichtern. Fede, die Femme fatale, Fede, die Bäuerin mit dem Faible für Tattoos, Fede, die Hackerin, die vor nichts zurückschreckte ausser vor Spinnen. Aber das war eine andere Geschichte. Bislang hatte sie ihm das Jawort verweigert, obwohl er im

sprichwörtlichen Sinn bereits dreimal vor ihr auf die Knie gegangen war. Heiraten sei ein alter Zopf, war ihre Meinung, die es zu akzeptieren galt.

«Hi.» Fede küsste ihn auf den Mund. «Du siehst abgekämpft aus. Ist es wegen des Falls?»

Fall nannte sie es. «Nicht zu glauben, was da gerade passiert.»

Fede schwang sich auf das Sofa, zog ihre Beine an. «Komm, erzähl.»

«Ich habe nicht damit gerechnet, je einmal in eine so brandgefährliche Situation zu geraten.»

«Im Übertreiben warst du schon immer Weltmeister.» Sie schmunzelte. «Oder sprichst du von deinem Undercoverauftrag für Dr. Mahler?»

«Sein Kollege ist, wie Mahler vermutet hat, dem Pharmakonzern Luxapharm zuträglich. Gefälschte Patientenakten und falsche Informationen, was das neue Medikament im Kampf gegen Rheuma betrifft. Ich befürchte, was dort im Kleinen abgeht, wird auch im grossen Stil durchgeführt. Es geht nicht um den Patienten, denn vielmehr um ein profitables Geschäft. Mahler hat nicht genügend Beweise gegen seinen Berufskollegen. Aber er vermutet, dass da sehr viel Geld im Spiel ist.»

«Der Arzt wurde gekauft?»

«Mahler befürchtet es.»

«Sind das nicht bloss Spekulationen?»

«Ich habe zwei Patientinnen gesprochen, die ins Programm einer klinischen Studie eingestiegen sind, welche unter anderen von Mahlers Kontrahent beaufsichtigt werden.»

Fede starrte ihn mit weit aufgerissenen Augen an. «Das verstehe ich jetzt nicht. Warum werden die Probanden nicht direkt von der Pharma betreut?»

«Diese Frage habe ich mir auch gestellt.»

«Du sagst Patientinnen? Ich dachte, für solche Tests werden ausschliesslich männliche Probanden gesucht.»

«Bei den Gesunden ist das die Regel. Die zwei Frauen sind bereits krank. Sie gelten nicht als Probandinnen, sondern als Studienteilnehmerinnen.»

«Und wie bist du an sie gekommen?»

Max schob auf dem Tisch eine Mappe mit Dokumenten von einer zur anderen Hand. «Durch eine Anzeige über das Internet. Sie waren für ein schriftliches Statement bereit, unabhängig voneinander. Sie fühlen sich als Versuchskaninchen. Kann ich verstehen. Anscheinend haben die Medikamente erhebliche Nebenwirkungen. Keine schöne Sache. Ich werde den Auftrag abgeben.»

«Ach so ...» Fede warf den Kopf nach hinten, schüttelte die rote Mähne durch. «Ich dachte schon, ich könnte dir behilflich sein.» Und nach einer Weile: «Du musst ja echt in der Kohle schwimmen, wenn du einen solchen Auftrag abweist.»

«Würdest du dich für meine Arbeit interessieren und dich engagieren, fiele mir alles leichter.» Es war ein heikles Thema. Seit bald zwei Jahren versuchte Max, seine Detektei allein in Schuss zu halten. Fede galt zwar als Miteigentümerin, selbst war sie aber kaum mehr aktiv. Mittlerweile hatte Max sich einen Wiedereinstieg in eine Anwaltskanzlei

abgeschminkt. Er war der Meinung, seine Firma doch noch in eine erfolgreiche Zukunft führen zu können. Er nahm nebst spannenden Aufträgen auch weniger erbauliche an. Personenobservierungen gehörten zum Alltag, obwohl er diese längst hatte streichen wollen. Sie sorgten jedoch für ein gutes Grundeinkommen. Mit seiner Seriosität hatte Max sich einen Namen gemacht. Man schätzte seine ruhige dezidierte Art. «Was in der Pharmabranche läuft, ist eine Nummer zu gross für mich.»

«Das glaube ich dir nicht. Du mit deinem juristischen Wissen ...»

Max winkte ab. «Es steht mir oft im Weg. Es gibt Dinge, die kann ich mit meinem Gewissen nicht vereinbaren.»

Fede hob ihre Augenbrauen. «Ach ja? Warum plötzlich so ethisch?» Fede musterte ihn mit grossen Augen. «Das heisst, dass Anwalt der falsche Job für dich war.»

«Das Leben ist ein einziger Lernprozess.»

«Heute folgst du deinem Herzen mehr als einstudierten Paragrafen.» Fedes Blick wurde zärtlich. «Soll ich uns etwas zum Nachtessen kochen?» Sie schwang ihre Beine vom Sofa, erhob sich und kam auf ihn zu. Sie beugte sich über ihn und küsste ihn. «Vielleicht sind wir beide nicht geschaffen für diese Welt. Je älter wir werden, umso mehr bin ich überzeugt davon.»

«Dies aus deinem Mund zu hören, überrascht mich.» Max erwiderte den Kuss. Er schlang seine Arme um Fedes Körper. Sie roch wunderbar, nach Sommer und einem blumigen Parfum. Beides erregte ihn.

«Kannst du es dir leisten, diesen Auftrag abzulehnen? Bist du nicht bereits zu weit gegangen?»

«Ich habe eine Anzahlung erhalten. Diese deckt meine bisherigen Unkosten ab. Wenn ich aussteige, sind wir quitt.»

Fede zog Max auf das Sofa und liess ihre Hand über seinen Hosenbund tiefer wandern. «Hast du Aussicht auf neue Aufträge?» Sie öffnete den Gurt.

Max konnte ein Stöhnen nicht unterdrücken. «Das Übliche ... heute Morgen hat es mir die Observation für eine Vierzigjährige, die in Trennung lebt, reingeschneit. Ihr Mann vermutet, dass seine Noch-Ehefrau, die ihn finanziell schröpft, seit Langem einen reichen Geliebten hat. Er soll bereits bei ihr wohnen ... im Haus, das *er* abbezahlt. Zudem sei ihm verboten, seine Kinder zu sehen.» Max richtete sich auf und schob seine Hose über das Gesäss. «Ich kenne genug arme Schweine, die sich von ihren Ex-Frauen ausnehmen lassen. Manchmal bis an den Rand ihrer Existenz.»

«Frauen sind böse.» Fede half ihm mit ernstem Gesicht bei den Boxershorts.

«So habe ich das nicht gesagt.»

«Es gibt welche –»

«Was sich ... gewisse Frauen erlauben, ist kaum je ein Gesprächsthema.» Max' Verstand rutschte weg.

«Es wäre an der Zeit, dass sich die Männer emanzipieren.» Fede fuhr mit ihrer Hand in den Hosenbund. «Möchtest du es vor oder nach dem Diner?»

«Was?»